

**Eröffnung des 13. Internationalen Kongresses Renovabis
am 3. September 2009**

Bischof Dr. Gerhard Feige, Magdeburg

Sehr verehrte Gäste aus nah und fern, besonders liebe Vertreterinnen und Vertreter aus den ost- und ostmitteleuropäischen Ländern, für die Renovabis sich seit vielen Jahren engagiert, Eminenzen, verehrte Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt, liebe Ordenschristen, meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Als Vorsitzender des Aktionsausschusses Renovabis und der Arbeitsgruppe „Kirchen des Ostens“ der Deutschen Bischofskonferenz freue ich mich, diesen 13. Internationalen Kongress Renovabis eröffnen zu dürfen. Es ist mir sogar ein Herzensanliegen, dass Sie in den folgenden Tagen über das Thema „Einheit suchen – Vielfalt wahren. Ost und West im ökumenischen Gespräch“ engagiert diskutieren werden.

Ein weiter und mühseliger Weg führt vom schicksalhaften Jahr 1054, mit dem in vielen Geschichtsbüchern sonderbarerweise eine endgültige Trennung zwischen Ost- und Westkirche verbunden wird, zum Jahr 1964, als sich Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel und Papst Paul VI. in Jerusalem trafen und brüderlich umarmten. Hatten sich der Osten und der Westen nicht schon vor 1054 auseinander gelebt? Immer wieder hat es aber auch danach Bemühungen zur Verständigung gegeben. Selbst nach der abendländischen Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert rissen die Kontakte nicht ab. Dennoch war es ein mühevoller, von vielen Rückschlägen unterbrochener Prozess. Es musste wohl erst das 20. Jahrhundert mit seinen Katastrophen im Bewusstsein der Christen den ernsthaften Willen wecken, dem Wort des Herrn „Ihr sollt alle eins sein“ zu folgen und aufeinander zuzugehen.

Ich kann hier nicht die einzelnen Schritte nachzeichnen, die im letzten Jahrhundert auf diesem Weg vollzogen worden sind. Vieles wird in den

kommenden Tagen zur Sprache kommen. Und doch kann der Kongress – manche werden dies sicher bedauern – auch nur einen Ausschnitt des vielfältigen Komplexes der ökumenischen Bewegung ansprechen, nämlich den Dialog der katholischen Kirche mit den Ostkirchen und, wenn auch nur am Rande, mit den altorientalischen Kirchen. Zumindest erwähnen möchte ich, dass unsere evangelischen Brüder und Schwestern, die ich an dieser Stelle sehr herzlich grüße, schon in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts vielfältige Anstöße zum ökumenischen Prozess gaben, denen sich orthodoxe Christen dann anschlossen. Die katholische Kirche hat diese Entwicklungen zum Teil mit Wohlwollen beobachtet, sich aber eigentlich erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil aktiv in diesen Prozess eingeklinkt. Ein Meilenstein, auf den wir uns berufen können, ist das Dekret „Unitatis redintegratio“ des Zweiten Vatikanischen Konzils vom 21. November 1964. Schon in der Einleitung zu diesem Dokument formulierten die Konzilsväter das Ziel des ökumenischen Dialoges (ich zitiere): „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils. Denn Christus der Herr hat eine einzige und einzige Kirche gegründet, und doch erheben mehrere christliche Gemeinschaften vor den Menschen den Anspruch, das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen; sie alle bekennen sich als Jünger des Herrn, aber sie weichen in ihrem Denken voneinander ab und gehen verschiedene Wege, als ob Christus selber geteilt wäre.“

Christus hat eine einzige Kirche gegründet, aber die Christen handeln so, als ob Christus selbst geteilt wäre – und werden damit, um es klar auszusprechen, dem Auftrag Christi untreu. Die Sehnsucht nach Wiedererlangung der Einheit ist aber größer, und viele bewegende Zeichen hat es in den letzten Jahrzehnten gegeben, die dies belegen. Wenn Patriarch Athenagoras I. bei seiner Begegnung mit Papst Paul VI. 1964 sagte: „Die Augen sind müde vom Schauen im Dunkel“, hat er treffende Worte für diese Sehnsucht gefunden. Gerade nach Osten hin haben aber noch lange Jahre die ideologischen Gräben ein Hindernis für den ökumenischen Dialog gebildet. Auch hier hat Papst Paul VI. erste Zeichen gesetzt. Der Kniefall vor Metropolit Meliton war besonders markant. Und wer erinnert sich nicht an die schicksalhafte Begegnung des Jahres 1978

zwischen dem „lächelnden“ Papst Johannes Paul I. und dem russischen Metropoliten Nikodim, der in den Armen des Papstes verstarb?

Papst Johannes Paul II., Sohn einer Nation am Schnittpunkt zwischen lateinisch-westlicher und griechisch-östlicher Kultur und Tradition, hat dann die Ökumene mit den Kirchen des Ostens zu einem der Schwerpunkte seines Pontifikats gemacht. Er, dessen Wahl „den ersten Stein aus der Berliner Mauer“ brach, hat vor und nach der politischen Wende von 1989/90 das Gespräch mit den orthodoxen Brüdern in Russland, Rumänien und Bulgarien gesucht. Dabei erinnere ich besonders an die bewegenden Szenen im Mai 1999 in Bukarest, wo die Gläubigen angesichts der Umarmung des Heiligen Vaters mit Patriarch Teoctist begeistert „Unitade, unitade“ gerufen haben. Bei seinem Besuch in der Ukraine im Jahre 2001 hat er sowohl die Gläubigen der wiedererstandenen griechisch-katholischen Kirche gestärkt als auch das Gespräch mit den orthodoxen Mitchristen gesucht. Mit der Enzyklika „Ut unum sint“ vom 20. Mai 1995 hat er schließlich eine ökumenische Enzyklika verfasst, die zu seinem Vermächtnis geworden ist. Ich möchte auch daraus einige Sätze zitieren: „Der Aufruf zur Einheit der Christen, den das Zweite Vatikanische Konzil mit so großer Eindringlichkeit vorgebracht hat, findet im Herzen der Gläubigen immer stärkeren Widerhall, besonders beim Näherrücken des Jahres Zweitausend, das für sie ein heiliges Jubiläumsjahr sein wird zum Gedächtnis der Fleischwerdung des Gottessohnes, der Mensch geworden ist, um den Menschen zu retten.

Das mutige Zeugnis so vieler Märtyrer unseres Jahrhunderts, die auch anderen nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche befindlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften angehören, verleiht dem Konzilsaufruf neue Kraft und erinnert uns an die Verpflichtung, seine Aufforderung anzunehmen und in die Tat umzusetzen. Vereint in der hochherzigen Hingabe ihres Lebens für das Reich Gottes sind diese unsere Brüder und Schwestern der bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann.“

Das gemeinsame Zeugnis der Blutzugeen des 20. Jahrhunderts ist also Mahnung und Ansporn zugleich, die noch trennenden Elemente nach und nach hinwegzuräumen und im 21. Jahrhundert auf die sichtbare Einheit hinzuwirken, wie es auch Papst Benedikt XVI. immer wieder betont.

Es gibt viel mehr, was uns verbindet, als was uns trennt. Aber letztlich kann nur der Heilige Geist uns auf dem immer noch beschwerlichen Weg weiterbringen. In der Enzyklika „Ut unum sint“ finden sich dazu folgende Worte (ich zitiere): (Wir kommen voran) „durch Hoffnung auf den Geist, der uns von den Gespenstern der Vergangenheit, von den schmerzlichen Erinnerungen der Trennung abzubringen vermag; er kann uns Klarheit, Kraft und Mut verleihen, um die nötigen Schritte zu unternehmen, sodass unser Engagement immer glaubwürdiger wird.“

Möge in den kommenden Tagen durch die Kraft des Heiligen Geistes bei diesem Kongress der Weg zur Einheit sichtbar gefördert werden!

Ich eröffne diesen Kongress im Wissen, dass er sich mit einem für das Christentum wesentlichen Thema beschäftigt. Ich eröffne ihn mit dem Wunsch und der Bitte, dass Sie sich diesem Thema ganz ernsthaft stellen. „Ut omnes unum sint“ – diese Worte mögen auch über den nächsten Tagen in Freising stehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! Hiermit ist der Kongress eröffnet.